

Ausstellung Hansjörg Bisswurm 75

Kunstverein Hochrhein

23.7. – 3.9.2023

Die Ausstellung Bisswurm 75 in ihrer überbordenden Vielfalt hat mich veranlasst, mir wieder einmal Gedanken über das Wesen der Kunst zu machen. Arg vereinfachend ausgedrückt: Um was geht es bei unseren Ausstellungen? Was tun wir hier eigentlich?

Sie wissen, die Freiheit der Kunst ist im Grundgesetz als Grundrecht, das der sog. Ewigkeitsgarantie unterliegt, geregelt. In Art. 5 III GG heißt es lapidar: „Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“. Einen Gesetzesvorbehalt wie bezüglich der Meinungsfreiheit gibt es nicht. Grenzenlose Freiheit also? Nein, das ist nicht der Fall: Auch ein zunächst schrankenlos gewährtes Grundrecht wird durch andere Grundrechte begrenzt, dort also, wo sich die Grundrechte anderer mit der Kunstfreiheit überschneiden, mit dieser kollidieren.

Trotzdem: Anders als frei kann man sich eine Praxis der Kunst nicht vorstellen. Dass es dadurch zu Aufregern, Empörung und Skandalen kommt, ist unserer freiheitlichen grundgesetzlichen Ordnung geschuldet und gewollt.

Die Frage, die ich mir gestellt habe, ist: Was ist die Kunst, die in Artikel 5 III GG geschützt wird? Eine eigentlich wahnwitzige Frage, ein fast aussichtsloses Unterfangen. Juristische Definitionen, die von Reichsgericht über den BGH bis zum Bundesverfassungsgericht reichen, waren und sind zum einen immer dem Zeitgeist unterworfen, zum anderen – zwangsläufig - so amorph, dass sie nur begrenzt weiter helfen. Ich habe daher versucht, einen anderen Weg einzuschlagen, nämlich den der Abgrenzung zu Äußerungen, die zwar für sich beanspruchen, Kunst zu sein, jedoch in ihrer Beliebigkeit und ihrer Ich-Bezogenheit Zweifel begründen könnten, ob sie ernsthaft unter den Kunstbegriff des Art 5 III GG fallen oder fallen sollen. Ein

sicher problematischer Denkansatz, möglicherweise sogar fragwürdig, aber man kann es ja mal versuchen.

Ist eigentlich alles Kunst? Denken Sie an Beuys, der gesagt haben soll, jeder sei ein Künstler. Das kann wohl nicht sein, denn wenn alles Kunst ist, ist dann in Ausstellungen, Museen, Messen Präsentiertes überhaupt noch Kunst? Wenn Kunst und Leben eins sind: Sind dann Kunstaussstellungen nicht überhaupt überflüssig?

An zwei Beispielen möchte ich Ihnen meine Gedanken verdeutlichen:

Zunächst an Hand der Documenta fifteen, die im vergangenen Jahr die Gemüter bewegt und erregt hat. Aber keine Angst: Ich beabsichtige nicht in die Antisemitismus Debatte einzusteigen, obwohl das auch im Hinblick auf den BDS-Beschluss des Bundestages ein interessantes Thema wäre. Mir geht es um etwas anderes:

Die letztjährige Documenta stand unter dem Motto: „Make friends not art“. Eine solche Überschrift ist für eine der weltweit bedeutendsten Kunstaussstellungen nicht nur bemerkenswert, sondern durchaus befremdlich. Die Parodie der Parole der Hippies in den 1960ern „Make love not war“, die ein Statement gegen den Vietnamkrieg war, zu benutzen, um programmatisch deutlich zu machen, es gehe bei der Documenta 15 gar nicht um Kunst, sondern um etwas ganz anderes, ist bestenfalls als kühn zu bezeichnen – oder vielleicht besser: destruktiv? Im Begleitheft hieß es:

„Ausstellungsorte werden Wohnzimmer“. Hingewiesen wurde auf „Karaoke, Schnitz-Workshops, Kochen“. Hörte sich ein wenig an wie die Info-Broschüre der Freizeit-AG am Scheffel-Gymnasium.

Angekündigt war eine Ausstellung, bei der „ethische Fragen alle ästhetischen in den Hintergrund drängen und die Grenzen zwischen Kunst und sozialen Praktiken vollkommen aufgelöst werden“.

Nachzulesen in The Art Newspaper“, London. Gewollt war, im Gegensatz zu den Praktiken des Kunstbetriebes etwas völlig anderes zu kreieren, Aktionen, die mit den in den 1960er und 1970er Jahren populären Happenings nichts zu tun haben, sondern Erlebnis

gemeinschaftlichen Werkens, Konsumierens, Diskutierens und nur schlicht Miteinanderseins sein sollten. Ausdrücklich als Symbol für diese Aktionen wurde die indonesische Reisscheune Lumbung bemüht als Ort einer idealisierten Gemeinschaft im Gegensatz zur Individualität. Damit waren dem Vernehmen nach ca. 1500 eingeladene Teilnehmer beschäftigt, für die – so ein besonders schönes Zitat – „superviele Sachen Kunst seien“. Z.B die Stockbetten neben den Ausstellungsräumen, die Kinderbetreuung im EG – je normaler, je lebensnaher, desto Kunst. Das Ziel, ein als überkommen dargestelltes Konzept von Kunst abzulösen, schien für die Documenta 15 gelungen.

Aber ist es das, was wir wollen? Beliebigkeit? Banalität? Soll es tatsächlich ausreichen, dass wer auch immer was auch immer als Kunst bezeichnet, damit die Deutungshoheit über ein Grundrecht in der Reisscheune Lumbung haben soll? Wenn die Grenzen zwischen Kunst und sozialer Interaktion aufgelöst werden, sind Ausstellungen sinnlos, denn dann ist alles Kunst – und damit alles auch keine Kunst. Die dann auch nicht mehr vor staatlichen Eingriffen geschützt werden muss.

Das erinnert an die Bemühungen des International Council of Museums, eine neue Definition zu formulieren, was denn ein Museum sei. Danach ist ein Museum eine Institution, das der Öffentlichkeit offensteht und inklusiv Diversität und Nachhaltigkeit fördert. Ein Museum arbeitet, so das ICOM, ethisch unter Beteiligung von Communitys und bietet vielfältige Erfahrungen für Bildung, Vergnügen, Reflexion und Wissensaustausch. Sozusagen eine Lumbung als Stadtteilzentrum.

Man achte einmal auf die neblige Häufung von modischen Floskeln – zeitgemäß heißt das „Wording“ - wie Diversität, Inklusivität, Nachhaltigkeit auch in anderen Zusammenhängen. Qualität, Anspruch, Exklusivität, also inhaltliche Kriterien, scheinen auf dem Rückzug vor verbalen Verpackungen zu sein.

Mein zweiter Ansatz ist die eitle Ich-Bezogenheit von Künstlern, die aus rein kommerziellen Gründen der Präsentation der eigenen Person vor ihrem „Werk“ die größeren Anstrengungen zukommen lassen. Und was böte sich da mehr an als ein Ai Weiwei – Bashing. Ich muss hinzufügen: erneut. Bereits früher hatte ich auf die widerliche Zurschaustellung Ai Weiweis im Zusammenhang mit dem im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtlingsjungen hingewiesen. Oder auf die Pyramide aus am Strand zurückgelassenen Schwimmwesten von Schutzsuchenden „um die Welt auf die Flüchtlingsproblematik hinzuweisen“. Eine Welt, die dieses Hinweises wohl dringend bedurfte, war sie doch – scheinbar – trotz unüberschaubarer Berichterstattung in allen Medien gar nicht über die Thematik informiert! Da musste Ai Weiwei einfach tätig werden. Aber ich habe ein weiteres Beispiel gefunden, das die Selbstverherrlichung dieses „Künstlers“ illustriert: Wie wir aus den Nachrichten wissen, verschwanden in Mexiko im Rahmen der Drogenkriege 43 Lehramtsstudenten, mit Sicherheit von einer der Drogen Mafias ermordet und unauffindbar verscharrt. Ein Verbrechen, das nicht nur in Mexiko präsent ist. Ai Weiwei sah sich bemüßigt, als Weltpolizist der Kunst auf diesen Vorgang aufmerksam zu machen, indem er die Portraits der Verschwundenen in vielfarbigen Legosteinen (!) nachbilden ließ und in dem Universitätsmuseum in Mexiko Stadt ausstellen ließ. Natürlich prominent mit einem Foto von ihm selbst dekoriert. Auweia!

Ich zitiere Johanna Adorian, Redakteurin u.a. bei der FAS: „Dieser plakative In-Your-Face-Kitsch, diese eitle Weltverbesserungskünstler-Pose, diese sauschlechte Kunst, diese Theater-AG-Aktionen, diese Selfies.“ Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

Mir ist bewusst, dass man über all dies trefflich diskutieren kann und vielleicht auch muss. Mein Verständnis von Kunst ist eine andere:

- Kunst macht etwas mit dem Betrachter;
- Kunst ist ein Angebot zum Dialog, ein kommunikativer Akt;

- Ein Kunstwerk muss ein Rätsel sein, eine Herausforderung für den Betrachter;
- Kunst muss dem Betrachter Gelegenheit geben, sich Fragen zu stellen; geschieht dies nicht, geht sie im Stumpfsinn des unmittelbar Verständlichen unter und wird vergessen.

So könnte ich noch eine Weile weiter machen, aber jetzt reicht`s erstmal...

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich plädiere nicht für eine Beschränkung der Kunstfreiheit für schlechte Kunst oder Aktionen, die selbst betonen, sie hätten gar keine Kunst im Fokus. Das wäre eine völlig unzulässige Kontrolle, die Tür und Tor für Missbrauch öffnen würde. Aber ich plädiere für eine größere Aufmerksamkeit der Kuratoren und Kuratorinnen, für ein stärkeres kritisches Bewusstsein, für weniger Bereitschaft auf jede modische Strömung aufzuspringen, nur weil sie sich als divers, nachhaltig und inklusiv bezeichnet. Der Zeitgeist kann nämlich ein Gespenst sein.

Diese Aufmerksamkeit, die ich einfordere, prägt die Arbeit des Kunstvereins Hochrhein, was ich in durchaus uneitlem Selbstbewusstsein behaupte. Unsere Ausstellungen können sich sehen lassen, auch wenn sie wenig divers, nachhaltig oder inklusiv sind. Und die Villa B ist auch keine Reisscheune.

Und damit komme ich – endlich – zu unserer heutigen Ausstellung, der Ausstellung „Bisswurm seventyfive“ – um im Documenta Jargon zu bleiben. Denn, dass die Arbeiten von Hansjörg Bisswurm alle Kriterien von guter Kunst, die ich versucht habe in Worte zu fassen, erfüllen, steht außer Zweifel.

Wobei: Eigentlich kann ich auch gleich wieder aufhören, denn Bisswurm schreibt auf seiner Homepage:

**Der Betrachter meiner Bilder
erschafft diese genauso wie ich es tue,
wir sind ein gleichberechtigtes Team.**

Kommt Ihnen das nicht bekannt vor?

Was also soll ich da noch ergänzen? Jedenfalls werde ich nichts erklären. Gleichwohl: Das wäre doch ein wenig feige und bequem, wenn ich mich so aus der Verantwortung zöge, und das will ich nicht sein.

Also: Wer seit über 50 Jahren als Zeichner, Maler, Fotograf etc. tätig ist, dem kann man nur gratulieren. Zahllose Ausstellungen seit den 1970er Jahren mit der Freien Gruppe Hochrhein und viele Einzelausstellungen zeugen von unbändiger und ungebrochener Schaffenskraft und vor allem Lust, Neues zu wagen, sich weiter zu entwickeln. Das können Sie sehr gut in dem hinteren linken Raum sehen, in dem sich digitale Drucke auf Aluminium befinden, Drucke, die wie Gemälde wirken, es jedoch nicht sind.

Wir zeigen hier fast ausschließlich Landschaften, die in den letzten Jahren seit 2000 entstanden sind. Bisswurm nennt die Landschaften von Caspar David Friedrich als Vorbilder, was man bei unserer Ausstellung gut sehen kann. Gewaltige Wolkengebirge, dräuende Wetter, nicht endend tiefe Schluchten. Aber oft verbirgt sich eine kleine Irritation im – scheinbar oder anscheinend – harmonischen Bild: Gestalten fast ausschließlich von Hinten gemalt, drängen seitwärts ins Bild, schemenhaft, nur konturiert, teils mit Schriftzeichen gefüllt, Gestalten, die über Abgründe balancieren, versuchen, auf die andere Seite zu gelangen; überhaupt: Abgründe! Symbol für so Vieles! Manchmal findet sich im gebirgigen Nirgendwo eine winzige Kapelle – was hat sie dort zu suchen? In einem Raum sehen Sie Ruinen von Gebäuden, Kirchen, vielleicht Klöstern, teils in zersplitterter Perspektive gemalt und gleichzeitig die Grundrisse der Gebäude, gezeichnet wie ein Architekten-Plan, so wie sie einst vor dem Zerfall gedacht waren. Gestern und heute! Vision und Realität. Hoffnung und Verzweiflung. Oh, jetzt habe ich doch erklärt, tut mir leid, suchen Sie bitte nach Ihren eigenen Erklärungen...

Und nicht zuletzt die Meeresstücke: Auf dem einen werden Bücher ans Ufer geschwemmt – es lohnt sich, die Autoren und Titel genau anzusehen. Das gefällt mir besonders, die Verbindung von Literatur und Malerei, das Bild im Bild – wo werden Bücher vom Meer angeschwemmt? Den Ort möchte ich finden!

Merken Sie was? Oben habe ich gesagt, ein Kunstwerk muss ein Rätsel sein, den Betrachter herausfordern. Da haben Sie jetzt einiges zu tun.

Wir sind stolz darauf, Hansjörg Bisswurm diese Ausstellung zu seinem Geburtstag auszurichten, wir freuen uns, dass er die Villa B. mit seinen Arbeiten gefüllt und vor allem erfüllt hat. Eine große Bereicherung für das Jahr der Jubiläen, für die Stadt Bad Säckingen und für den Kunstverein Hochrhein.

Herzlichen Glückwunsch Hansjörg Bisswurm, alles Gute und weiter Kraft und Elan für Ihre Kunst!